

Wolfgang Pohrt – Werke Band 1

Wolfgang Pohrt, geboren am 5.5.1945, gestorben in Stuttgart am 21.12.2018, studierte Soziologie, Psychologie, Politische Wissenschaften und Volkswirtschaftslehre in Berlin und Frankfurt. 1976 erschien seine Dissertation »Theorie des Gebrauchswerts«. Er arbeitete von 1974 bis 1980 als Assistent am Lehrstuhl für Soziologie an der Universität in Lüneburg. Danach war er freier Publizist und veröffentlichte in zahlreichen Zeitschriften. Von 1990 bis 1994 erstellte er im Auftrag der von Reemtsma ins Leben gerufenen Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur Studien über das »Massenbewusstsein« in Deutschland, die sich methodisch an Adornos »The Authoritarian Personality« orientierten. Im Auftrag dieser Stiftung arbeitete Pohrt 1995-1996 an einer Untersuchung über Bandenbildung. Danach Tätigkeiten in verschiedenen Forschungsbereichen. Erst 2011 schaltete sich Wolfgang Pohrt wieder in die öffentlichen Debatten ein, hielt Vorträge und publizierte zwei weitere Bücher.

Wir danken René Wiegel für die Digitalisierung von Manuskripten, Ingolf Schulte und Dietrich zu Klampen für die Zurverfügungstellung ihrer Pohrt-Archive.

Edition
TIAMAT
Deutsche Erstveröffentlichung
Herausgeber:
Klaus Bittermann
1. Auflage: Berlin 2019
© Verlag Klaus Bittermann
www.edition-tiamat.de
ISBN: 978-3-89320-246-1

Wolfgang Pohrt

Werke

1

Herausgegeben von
Klaus Bittermann & Arne Kellermann

* * *

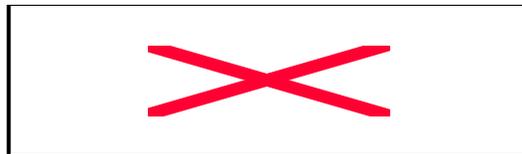
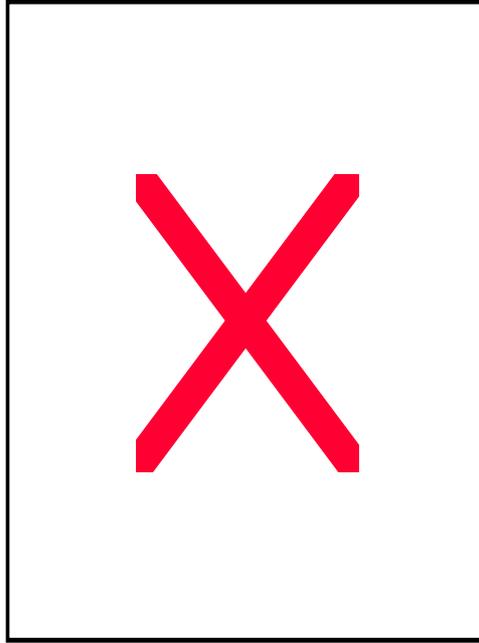
Theorie des Gebrauchswerts
Wissenschaftstheorie & Seminararbeiten
Texte 1969-1980



**Critica
Diabolis
268**

**Edition
TIAMAT**

3



INHALT

Theorie des Gebrauchswerts (1995)

Twenty Years After. Vorbemerkung zu Neuausgabe – 9

Nutzlose Welt. Ohnmacht im Spätkapitalismus – 13

Theorie des Gebrauchswerts

Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen,
unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt

Einleitung – 57

I. Kapitel

Wertlehre 81 – Produktive Arbeit 93

II. Kapitel

Einfache Zirkulation 109 – Übergang zum Kapitalverhältnis
123 – Ausbeutung 129 – Arbeit als reine Subjektivität 134 –
Bedingungen, unter denen das Kapital Gebrauchswert setzt 138
– Exkurs: Begriff und Sache 149 – Natur und Gesellschaft I
168 – Natur und Gesellschaft II 177 – Die Pleite als Bedingung
von Vernunft 192 – Fortschritt und Regression 217 – Bestim-
mungen des Gebrauchswerts par excellence, als dieser noch gar
nicht existierte 224 – Unmittelbarkeit der gesellschaftlichen
Bestimmungen, die bestimmte Natur als Gebrauchswert setzen,
als Naturzwang 245 – Eigentum und Freiheit 251

III. Kapitel

Zerstörung des Gebrauchswerts par excellence durch die Konstituierung des Kapitals zum reellen Gemeinwesen 273 – Zerstörung des Gebrauchswerts par excellence durch die Vergegenständlichung des Kapitalverhältnisses im Capital fixe 294

Vernunft und Geschichte bei Marx – 305

Editorisches Nachwort
von *Arne Kellermann* – 317

Theorie des Gebrauchswerts (1976)

Einleitung – 323

I. Kapitel – 356

Wertlehre – 357

Textfassungen der Ausgabe von 1976 – 371

Wissenschaftstheorie, Seminararbeiten Texte 1969-1980

Arbeit und Faulheit – 395

Arbeiter und Kleinbürger – 410

Skizze zur Entwicklung des Verhältnisses von
Wissenschaft und Gesellschaft – 417

Gesellschaftliche Bedingungen demokratischer
Wissenschaftspolitik – 461

Sozialisationstheorie – 470

Jugendsoziologie – 487

Gute Ratschläge für Examenskandidaten – 503

An alle Examenskandidaten – 508

Ten Years After. Jugend nach der Protestbewegung – 512

Émile Durkheims Regeln – 519

Textnachweise – 586

Theorie des Gebrauchswerts

**Über die Vergänglichkeit der
historischen Voraussetzungen, unter
denen allein das Kapital
Gebrauchswert
setzt**

1995

Die wesentlichen Veränderungen, die Wolfgang Pohrt für die Neuausgabe 1995 gegenüber der von 1976 vorgenommen hat, sind in der vorliegenden Ausgabe dokumentiert. Die Veränderungen sind im Text mit ein * markiert und die ursprüngliche Fassung im Anhang abgedruckt. Die Gründe werden im Editorischen Nachwort erläutert (S. 317-320).

Twenty Years After

Vorbemerkung zur Neuauflage

Als vor knapp 20 Jahren die »Theorie des Gebrauchswerts« erschien, war ihr das folgende Marx-Zitat vorangestellt, »Dem akademischen Marxismus zur Erinnerung«, wie es nicht ohne Häme hieß:

»Die letzte Form [der politischen Ökonomie] ist die Professoralform, die ›historisch‹ zu Werke geht und mit weiser Mäßigung überall das ›Beste‹ zusammensucht, wobei es auf Widersprüche nicht ankommt, sondern auf Vollständigkeit. Es ist die Entgeistung aller Systeme, denen überall die Pointe abgebrochen wird, und die sich friedlich im Kollektaneenheft zusammenfinden. Die Hitze der Apologetik wird hier gemäßigt durch die Gelehrsamkeit, die wohlwollend auf die Übertreibungen der ökonomischen Denker herabsieht und sie nur als Kuriosa in ihrem mittelmäßigen Brei herum schwimmen läßt. Da derartige Arbeiten erst auftreten, sobald der Kreis der politischen Ökonomie als Wissenschaft sein Ende erreicht hat, ist es zugleich die Grabstätte dieser Wissenschaft.« (26.3/492)¹

1. Die Marx-Zitate werden im Text nachgewiesen, durch Angabe des MEW-Bandes und der Seitenzahl. Ausnahmen von dieser Regel: Die drei Kapital-Bände sind durch römische Ziffern bezeichnet (I = MEW 23, II = MEW 24, III = MEW 25); für die »Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie«, Berlin 1953, steht der Kürzel *Ro* (Rohent-

Dergleichen kleine Bosheiten versteht heute niemand mehr, die Zeiten haben sich geändert. Es war einmal, daß die Universitäten Marxismus meterweise produzierten. Sie produzieren heute anderes, und es macht nicht mal einen Unterschied.

Auch der Verfasser sah während der letzten 20 Jahre wenig Sinn darin, die Widersprüche einer Gesellschaftsformation weiter aufzudröseln, die für alle Ewigkeit unverrückbar schien. In der Dritten Welt hatten die Befreiungsbewegungen, wenn sie siegten, nur neue Staaten hervorgebracht, die sich, wie etwa Vietnam, kaum von den alten unterschieden. Rechnete man die Protestbewegungen in den Metropolen dazu, so konnte die Bilanz nur Anlaß sein für trübsinnige Grübeleien.

Die Kilometer, die man mit Demonstrationssägen gelaufen war; die Stunden, die man bei Sit-ins abgesehen hatte; der Zigarettenverbrauch und die Adrenalinausschüttung; die Quälerei mit dem Warenkapitel; der Aufwand an Stimmkraft, Revolutionsrhetorik und Autosuggestion – das alles zusammengenommen hatte sich am Ende als ein Element des Strukturwandels entpuppt, welcher die Herrschaft des Kapitals nicht bricht, sondern sie durch Anpassung befestigt.

In der Folgezeit war Politik primär Feuilleton, insofern schon, als oft Schriftsteller im Mittelpunkt standen. Zwar gab es genug Bewegungsdrang, aber nur in der Sphäre des Meinens und Empfindens.

Selbst als der Osten zusammenbrach, schien davon das dominierende gesellschaftliche Verhältnis unberührt.

wurf); die »Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses« (Verlag Neue Kritik) heißen *Resultate*; die »Kritik der politischen Ökonomie von 1859« wird nach der separaten, roten Ausgabe zitiert und als *Kritik* bezeichnet.

Wenn jenseits des Eisernen Vorhangs, wie gejubelt wurde, der Kommunismus verschwunden war, eine vom Kapital wesensverschiedene Formation, tangierte das die Substanz des Westens nicht. Der war nun eben überall. Und Mehl bleibt Mehl, ob zehn Zentner oder zwanzig. Daß Machtblöcke expandieren, schrumpfen, verschwinden; daß einer gewinnt und ein anderer verliert – das ist der Lauf der Welt.

Die Perspektive verschiebt sich freilich, wenn das System im Osten genauer betrachtet wird. Es mochte autoritärer, gerechter, sozialer, humaner oder inhumaner als das westliche Gegenstück gewesen sein – eines war es mit Sicherheit nicht: Kommunistisch.

Denn kommunistisch ist eine Gesellschaft nicht, wo weder Geld, Ware und Preis abgeschafft wurden, noch, wie von Marx mit Vorrang gefordert, die Lohnarbeit; wo das Verteilungsprinzip nicht »jedem nach seinen Bedürfnissen« heißt, sondern »jedem nach Maßgabe seines Ranges in der Hierarchie«; wo die Entscheidungsmacht bei Gremien liegt, die in Marxens Terminologie als »despotische Regierung der Produktion« zu bezeichnen wären; wo ein gigantisches Geflecht von Bürokratien das exakte Gegenteil dessen bewirkt, was Marx als Gesellschaftsform in Aussicht stellte, den »Verein freier Menschen«.

Zu Lebzeiten war der Ostblock folglich ein System, das jeder Anhänger und Bewunderer der Marxschen Theorie aus seinem Weltbild strich, Oktoberrevolution hin oder her. Nicht mal präzise bezeichnen ließ sich das Ding, statt eines Namens trug es viele: Staatskapitalismus, Kommunismus, realexistierender Sozialismus, Sowjetregime. Es war begrifflich nicht zu fassen, weder Kommunismus noch Kapitalismus, sondern alles zusammen- und durcheinandergewürfelt dergestalt, daß Warenform und Lohn-

arbeit sich mit der Abdankung des Wertgesetzes vertrauen, dessen Funktion – die eines universellen Regulativs der gesellschaftlichen Produktion – übernommen worden war vom Politbüro, welches folglich die Rolle des absolutistischen Staates im Manufakturzeitalters spielte, das eigentlich seit rund 200 Jahren vorbei war.

Die gleichen Probleme tauchten freilich im Westen auf, wo Monopolisierung, Kartelle, Sozialversicherung, moderne Massenparteien und Staatsintervention den Marxisten rätseln ließen, ob man das Ding besser Spätkapitalismus oder organisierten Kapitalismus hieß, während andere es Industriegesellschaft nannten oder verwaltete Welt, soziale Marktwirtschaft oder Wohlfahrtsstaat.

Wie zur Bestätigung der Horkheimerschen Lehre vom Autoritären Staat als einer neuen, den Stand der Produktivkraftentwicklung widerspiegelnden Konfiguration von Herrschaft, die gleichermaßen unter demokratischem wie sozialistischem oder faschistischem Etikett Verbreitung finden kann, verschwand aus allen Systemen das nur vom Markt abhängige bürgerliche Subjekt, an dessen Stelle Befehlsempfänger und Befehlshaber traten. Die Alternative Privateigentum an Produktionsmitteln oder deren Vergesellschaftung existiert längst nicht mehr. Wenn einer früher vom Osten in den Westen ging oder umgekehrt, hieß dies, daß er die Firma wechselte, aber Angestellter blieb.

Anlaß, dergleichen Gedanken wieder zu erinnern, und damit Anlaß zur Neuausgabe dieses Bändchens war, daß im Zusammenbruch der Ostblock einen Zustand der Gesellschaft und eine Verfassung der Menschen offenbart, wie der Verfasser sie schon beschrieben zu haben glaubt – nur als Produkt nicht der östlichen, sondern der westlichen Entwicklung.

Zum einen ist beispielsweise im Wort von der »Weg-

werfgesellschaft« mehr als nur der Gebrauch von Einwegflaschen gefaßt. Es kennzeichnet das Verhältnis der Menschen zu einer Welt, an der sie nicht mehr hängen, weil diese Welt, ob nun, rein technisch betrachtet, Müll oder nicht, für sie unbrauchbar geworden ist – nicht unbedingt als Konsumtionsmittel schon, aber, was mindestens so wichtig ist, als »Domäne ihres Willens« (Marx).

Eben dies scheint im Osten der Fall gewesen zu sein, wo vorhandene Sachwerte, Lebensverhältnisse, persönliche Beziehungen und Überzeugungen von einem Tag zum anderen in Abfall verwandelt und wie Abfall behandelt wurden.

Wie groß das Elend der Vertriebenen im ehemaligen Jugoslawien objektiv auch sein mag – Tatsache ist, daß die Fernsehbilder, die es illustrieren sollen, oft Gesichter zeigen, namentlich bei Jüngeren und Personen mittleren Alters, aus denen neben Schmerz und Kummer auch verhaltene Genugtuung und heimliche Freude sprechen.

Man wird, jedenfalls als Fernsehzuschauer, den Verdacht nicht los: Die wollten es so, und dies sogar um den furchtbaren Preis, den sie objektiv dafür zahlen.

Wenn es nicht so ist, wie man gern glauben möchte; wenn also der jugoslawische Bürgerkrieg beispielsweise *nicht* einer ist, den Bewaffnete aller Fraktionen gegen eine jenen Bewaffneten fremde, von ihnen personell verschiedene Zivilbevölkerung führen, welche Gewalt weder wünscht noch ausübt, sondern nur erleidet; wenn dieser Bürgerkrieg statt dessen das gemeinsame Werk vieler Menschen ist, die mehrheitlich an einen Punkt gekommen sind, wo sie den eigenen Alltag, den eigenen Besitz, die Familie, die Nachbarn und vor allem sich selbst nicht ertragen – dann ist der Grund dafür vielleicht auch in Zusammenhängen zu suchen, wie sie in der »Theorie des Gebrauchswerts« entwickelt werden.

Zum anderen läßt auch die rasche Transformation des Staatskapitalismus in einen »Bandenkapitalismus« (*FAZ*) sich als ein Übergangsphänomen begreifen, dessen Ursachen nicht die Besonderheiten der östlichen Entwicklung sind, sondern welches notwendig gehört zum endlos sich dehnenden Auflösungsprozeß der ursprünglich vom Kapital gesetzten gesellschaftlichen Objektivität. »Aber die herrschende Klasse wird nicht nur vom System beherrscht, sie herrscht durch das System und beherrscht es schließlich selbst«, schrieb Adorno 1942 in den »Reflexionen zur Klassentheorie«.² Nichts anderes haben die Machthaber im Osten vorgeführt, die sich als Kommunisten ausgaben, und die heute Manager sind.

Im vorliegenden Band wird dies Thema im Abschnitt »Die Pleite als Bedingung von Vernunft« gestreift, ferner handelt das gesamte III. Kapitel davon. Studien, die sich mit den Konsequenzen des Verlusts gesellschaftlicher Objektivität für die Herrschaftsverhältnisse befassen, sind geplant.

Außer der »Theorie des Gebrauchswerts« wurden weitere, zum gleichen Themenkreis gehörende Texte in den Band aufgenommen, was zwangsläufig zu Überschneidungen führt. Dergleichen wäre unnötig, gäbe es den *einen* Text, der restlos Klarheit schafft. Es gibt ihn aber nicht, sondern nur Versuche, eine Realität zu begreifen, die weithin undurchschaubar geblieben ist.

Entgegen der Regel, daß einmal publizierte Texte in Neuauflagen möglichst unverändert erscheinen sollen, wurden die Beiträge zu diesem Band teilweise im Interesse der Lesbarkeit korrigiert. Besonders der »Theorie des Gebrauchswerts«, einer Dissertation, war die Her-

2. Theodor W. Adorno, »Gesammelte Schriften 8«, S. 385

kunft aus dem Wissenschaftsbetrieb anzumerken, gegen den sie sich sträubt.

Die Reihenfolge der Texte in diesem Band entspricht der Reihenfolge, in der sie geschrieben wurden. Sie sind datiert, weil manches daran sonst befremdlich wirken würde. So sehr haben die Zeiten sich verändert.

Nutzlose Welt

Ohnmacht im Spätkapitalismus

I.

Cesare Pavese – ein Schriftsteller, der von den Faschisten in die Verbannung geschickt worden war, Mitglied der KPI wurde und sich 1950 auf dem Höhepunkt seines literarischen Erfolges das Leben nahm – schrieb 1930 einen Essay über Sinclair Lewis. Bestimmend für dessen Romane, so Pavese, sei das Motiv, »dem erniedrigenden grauen Alltag, der ermüdenden Leere der Fabrik, der Büros und der Häuser zu entrinnen«.³

Die »Spoon River Anthology«⁴ von Edgar Lee Masters – eine Sammlung fiktiver Grabinschriften, von den Toten nach ihrem Ableben verfaßt – charakterisiert Pavese als ein Buch, »in dem sich fast alle über ihr verpfushtes Leben beklagen«. Er gibt ihnen recht und stellt fest:

3. Cesare Pavese, »Schriften zu Literatur«, Hamburg/Düsseldorf 1967, S. 37. Seine Beschreibung des *literarischen Trinkens* in Amerika: »Irgendwann in einem Roman läßt einer der Helden alles stehen und liegen, seine Arbeit, seine Familie – falls er eine hat –, seine gute Erziehung, und verschwindet für einige Zeit zu der üblichen Safttour. [...] Schließlich kehrt der Rebell wieder an seinen Platz im Leben zurück, etwas angeschlagen und bleich zwar, aber mit einem neuen Selbstbewußtsein: Er ist noch nicht vollständig unter die Räder der Zivilisationsmaschine geraten, sein Leben hat noch Würde.«

4. Deutsche Ausgabe unter dem Titel »Die Toten von Spoon River«, München 1968.

»Es bedarf keiner Psychoanalyse, um zu entdecken, daß das Leben ein einziger Friedhof gescheiterter Pläne, erlittener Wirklichkeit und ›gestutzter Flügel‹ ist.«⁵

Wenig Kombinationstalent gehört dazu, solche Sätze als Bestätigung von Hans-Jürgen Krahl's Vermutung zu lesen, daß sich »der ästhetische Gehalt, die Wahrheit der modernen Kunst aus der Trauer über das Sterben der Gebrauchswerte« bestimmt.⁶

Als zentrales Thema der amerikanischen Literatur zwischen den Weltkriegen entschlüsselt Pavese ein Übel, welches die Gesellschaft über die Klassengegensätze hinweg periodisch befiel, seit das Zerrinnen der von der Französischen Revolution geweckten Hoffnungen die heroische Epoche des bürgerlichen Zeitalters abschloß. Schon von Offenbach ist der Plan überliefert, eine »Gesellschaft zur wechselseitigen Versicherung gegen Langeweile« zu gründen. Die Zeit des Flaneurs, dem seine historische Gnadenfrist nach Benjamins Beobachtung nur noch Gegenstand des Zeitvertreibs sein konnte, war dieselbe, in welcher die Arbeiter erstmals in den Selbstmordstatistiken massiv in Erscheinung traten. Würde die Geschichte ihren logischen Trott weitermarschieren, dann – das deutete sich damals an – würde die Welt allmählich die Gestalt völliger Unbrauchbarkeit für die Menschen annehmen.

Seit dem Zusammenbruch der Protestbewegung wird man von der Gegenwart sagen dürfen, daß sie solche in sie gesetzten Erwartungen erfüllt hat. Arbeiter, denen auch der Sportteil der *Bild*-Zeitung in der Frühstückspau-

5. Pavese, S. 90

6. Hans-Jürgen Krahl, »Konstitution und Klassenkampf«, Frankfurt 1971.

se kein Lebenszeichen mehr entlockt; 16jährige Lehrlinge, die bereits gegen das Krankfeiern einzuwenden haben, daß im Betrieb immer noch mehr los sei als anderswo, die sich als Jugendliche schon wie Rentner fühlen; Schüler, die mittags in der Straßenbahn das am Abend zu erwartende Fernsehprogramm bejammern; Mittelstandskinder, Objekte antiautoritärer Erziehungsmechanik, die in der frostigen und bedrückenden Atmosphäre vorstädtischer Komfortwohnungen sich zu den sprachlosen und gefühlskalten Menschenhülsen heranentwickeln, welche die Eltern schon sind; Jugendliche, die bei moderner Popmusik – Lärm gewordene Monotonie – stundenlang wortlos beieinandersitzen, mit stumpfem Blick, aber ohne gelegentliche Wutausbrüche als Zeichen, daß das völlige Fehlen von Verständigung als unerträglich empfunden wird; deren Aphasie so weit geht, daß sogar innerhalb eines zusammenlebenden Paares die Mitteilung selbst der trivialen Alltagserlebnisse unterbleibt; linke Wohnungen, in denen der Besucher die Einsamkeit und Freiheit genießen kann, die er sonst nur in Bahnhofswartesälen findet; Versammlungen politischer Gruppen, während derer die einen den *Stern* lesen, die anderen unbeirrbar und mit entrücktem Gesichtsausdruck stricken und als einziges Lebenszeichen bisweilen die Mitteilung von sich geben, sie verstünden nicht – ohne sich ernsthaft daran zu stoßen; Spontis, die nach dem Ende eines Teach-in der aus aktuellem Anlaß gebotenen spontanen Demonstration zur griechischen Handelsbank dann doch den gewohnten Trott in die Stammkneipe vorziehen – all diese beliebig fortzusetzenden Beobachtungen verdichten sich zu dem Eindruck, daß die beklemmende Enge jeglicher Lebensverhältnisse so drückend geworden ist wie nie zuvor.

Es ist dies umso befremdlicher, als die Rebellion gegen solche Lebensverhältnisse vielleicht gerade den Mythos

und damit die politische Kraft und Radikalität der Studentenbewegung ausmachte, namentlich im Pariser Mai, wo surrealistisch-hintersinnige Parolen die neuen Gebrauchswertqualitäten auf den Begriff brachten, welche vordem nahezu unbenutzbar gewordenen Gegenständen und Beziehungen durch die Aktionen der Arbeiter und Studenten zuwuchsen (»Sous les pavés, la plage!«). Vorboten dieser Revolte waren die Pflastermaler, Gammler und Hippies gewesen, die Filme von Godard und Truffaut, die Musik der Beatles und der Rolling Stones.

Schon in Truffauts 1959 entstandenem Film »Schießen Sie auf den Pianisten« sind die wichtigsten Motive und Mittel der Darstellung versammelt. Dank seiner Frau, die sich mit einem einflußreichen Impresario einläßt, macht ein Pianist Karriere. Aber damit ist nichts gewonnen. Seine Frau stürzt sich aus dem Fenster, und er selbst spielt unter anderem Namen in einer Pariser Vorstadt-kneipe Tanzmusik. Dann der Versuch eines Comeback, zwei Tote, und in der letzten Einstellung klimpert der Pianist wieder in einer Kneipe Tanzmusik. Diese Geschichte wird ohne Pathos und Sentimentalität erzählt, eigentlich gar nicht als Geschichte, denn auf logische Stringenz der Handlung wird ebenso verzichtet wie auf durchgehaltene Charaktere. Ausgedehnte Einstellungen verweilen bei Personen und Dialogen, die für den Gang der Handlung, so wie er eben resümiert wurde, ohne Belang sind. Durch solche Emanzipation von dem Schwindel, der in den konventionellen Filmen jenem Tun und Lassen der Akteure Sinn und Bedeutung gab, entsteht eine alpträumhafte Atmosphäre. Daß die gutmütigen, täppischen Ganoven schließlich schießen würden, hatte man bis zum Schluß nicht geglaubt und doch immer schon gewußt. Bei jeder neuen Etappe der Tragödie zuckt man zusammen, ohne eigentlich überrascht zu sein. Das

Verhängnis ist banaler Alltag geworden, und im Rahmen des Üblichen gibt es kein Entrinnen.

Das Gedicht eines Pflastermalers, im Frühling 1965 mit Kreide auf den Berliner Kurfürstendamm geschrieben, drückt eine andere Variante dieses Lebensgefühls aus. In einer kunstlosen Litanei erzählt es die Lebensgeschichte seines Autors, indem es sie auf folgende Angaben reduziert: »Werkzeugschlosser geworden ..., täglich 8 Stunden gearbeitet, 8 Stunden geschlafen, 2 Stunden gegessen, 2 Stunden ferngesehen ... im Jahr drei Wochen Urlaub gehabt ...« Als lebendige Konsequenz aus dieser Geschichte saß der Autor auf der Straße. Er hatte es satt gehabt, seinen Job hingeschmissen und war Gammler geworden.

Aus besseren Verhältnissen kommt Godards »Pierrot le Fou«. Gegen die gutsituierte Monotonie seiner Ehe rebelliert er in den ersten Einstellungen durch merkwürdige, skurrile Lektüre, an die er Überlegungen knüpft, deren eigentümlicher Zauber darin besteht, daß sie ernst gemeint und doch ganz sinnlos sind. Dann verläßt er eine Party, wo die Dialoge in der Rezitation von Werbeslogans auf anspruchsvollere Konsumgüter bestehen, und brennt mit dem Kindermädchen durch. Die beiden knacken Autos, prellen die Zeche und gewinnen ihr merkwürdig zerrissenes Glück dem Umstand ab, daß sie an *Eines* mit Sicherheit keinen Gedanken verschwenden: An die Garantien eines bürgerlichen Lebens. Dieser selbstzerstörerische Zug führt in der letzten Einstellung zu einer brüchigen Konsequenz. Pierrot wickelt sich eine Batterie Dynamitstangen um den Kopf, verwirft den Plan wieder, aber da hat die Zündschnur schon Feuer gefangen und er fliegt mit einer Detonation von überdimensioniertem Overkill in die Luft.

Im selben Jahr erscheint von den Rolling Stones der

Titel »I can get no Satisfaction«. Dominiert in diesem Beat-Stück noch die Freude, es endlich einmal auszusprechen, nicht länger mehr verlegen gute Miene zu bösem Spiel machen zu müssen; herrscht hier noch das befreiende Gefühl, etwas gewagt zu haben; ein Selbstbewußtsein, welches es sich leisten kann, über sich selbst und die anderen zu lachen – so zeichnen sich zwei Jahre später in »Bonnie und Clyde« unerbittlich und exemplarisch die Konsequenzen für alle ab, die sich das entwürdigende Alltagsleben selbst um den Preis der physischen Integrität nicht gefallen lassen. Den Wendepunkt in der Geschichte der Protestbewegung, mit dem der Zeitpunkt des Anlaufens dieses Films ungefähr zusammenfällt, bezeichnet im Film selbst noch einmal die Szene im Auto, wo der Leichenbestatter seinen Beruf verrät.

Eben noch hatte man sich über das Heiratsannoncenpärchen amüsiert, hinter dessen aufgetünchter Turtelei lächerliche Schäbigkeit zum Vorschein kam, und nun gibt Bonnies visionäre Empfindlichkeit augenblicklich zu erkennen: Wenn das Alltagsleben erbärmlich ist, so ist die individuelle Rebellion dagegen schrecklich. Das Ende des Films ist inzwischen amerikanischer Alltag geworden. Die folgende Pressereportage über das Schicksal eines schwarzen »Amokschützen« könnte eine Passage aus dem Drehbuch sein:

»Er riß die Arme himmelwärts, und sein ganzer Körper bäumte sich kerzengrade auf. Dann fiel er aufs Gesicht. Die Maschinengewehre überschütteten ihn weiter mit Kugeln. Sie feuerten volle fünf Minuten. Auch die Polizisten auf meiner Seite schossen immer weiter. Seine Kleidung wurde in Fetzen gerissen. Er bewegte sich nicht mehr, nachdem er zu Boden gestürzt war. Sie pumpen ihn einfach mit Kugeln voll.« (FR, 9.1.1973)

Es ist vermutlich solcher Terror, der in Hubschrauberdepots nach vorgeschalteten Eskalationsstufen auf jeden lauert, woraus der Bann gebildet ist, der die gegenständliche Welt in nutzloses Spielzeug verzaubert. Ganz unmittelbar und bewußt kann man diesen Zusammenhang verspüren, wenn man am Tag nach einer zerschlagenen Demonstration durch die Geschäftsstraßen läuft.

Der Widerstand gegen solche Ohnmacht, die selbst die luxuriösen Wohnungen besserer Angestellter zu Stätten trüben, freudlosen Dahinsiechens macht, stellte in der Protestbewegung den Bezug her zwischen tagtäglich erfahrener Entmündigung und Erniedrigung und großer Politik.

»Die beschnittenen Entäußerungsmöglichkeiten in der bürgerlichen Produktion bedeuten konkret z.B. Ohnmacht und Untätigkeit angesichts von Krieg, Völkermord, von Hunger und Elend in der unterentwickelt gehaltenen Welt, von sinnloser, die Existenz vergiftender Arbeit.«

So hatte es 1967 in einem SDS-Papier zur Hochschulpolitik geheißen. Die Protestbewegung nahm die politische Essenz eines Lehrsatzes auf, den Godards »Pierrot le Fou« in Bildern ausspricht: Ein Auto verwandelt sich aus einem verhätschelten Fetisch, der seinen Besitzer versklavt, in einen vorzüglichen Gebrauchsgegenstand, wenn man es nur einfach klaut und ein paar Kilometer weiter stehen läßt.

Auf legale Weise ließ sich die gegenständliche Welt zwar kaufen, als Gebrauchswert aneignen aber nicht. Die Lebensfreude, welche die Protestbewegung Dingen wie Kleidung und Wohnung abgewann, leitete sich analog vom politischen Kampf ab, in dessen Zusammenhang sie

standen. War als zentrale Instanz der Unterdrückung die amerikanische Kriegsmaschinerie in Vietnam identifiziert, dann war der Antiimperialismus der Angelpunkt für die Kulturrevolution gegen den American Way of Life. Aus dieser erstanden Wohnung und Kleidung plötzlich wieder als Gebrauchswerte. Nach dem Zusammenbruch der Bewegung, als solche festgehalten und vom politischen Zusammenhang gelöst, wurden sie schnell zu harmlosen Modeartikeln in den Boutiquen und auf dem Büchermarkt. Parallel zu diesem Niedergang bildete das Leben vieler Individuen aus der Protestbewegung sich zurück. Politische Arbeit als Berufsalltag mit Fernsehen als Entspannung und Fußball als obligatorischem Ausgleichssport war bis dahin unbekannt gewesen. Die Protestszene spaltete sich in komplementäre Gruppen.

Die vordergründige Tüchtigkeit der Funktionäre wurde nur ergänzt durch den störrischen Infantilismus derer, die sich die verdinglichte Bezeichnung »Spontis« (nach großer Anstrengung und mit viel Glück ist man vielleicht auch mal spontan, Spontaneität als Programm aber ist absurd) gern gefallen ließen. Intellektuelle, die sich an den Schriften von Benjamin, Adorno und Horkheimer politisiert hatten, blieben bei ihrem Metier, nun als Berufsalltag behandelt, und schworen zu ihrer Entlastung nach Feierabend auf die Arbeiterbewegung und die Politische Ökonomie. Damit war von der Verheißung, von der die Protestbewegung einmal lebte, nichts mehr übrig geblieben. Die seltenen Aktionen wurden zu lästigen, halbherzig absolvierten Pflichtübungen, die einst so lebendige Diskussion schlug um in lähmende Aphasie.

Damit aber war nicht einfach eine politische Bewegung am Ende. Damit war – wird hier vermutet – der endgültige Durchbruch von gesellschaftlichen Verhältnissen besiegt, gegen welche der Widerstand der internationalen

Studentenbewegung ein letztes Todeszucken oder der erste größere Aufstand war – das ist einstweilen keine theoretische Frage, sondern hängt von den Aktionen ab, die folgen werden.

In der Protestbewegung galt, daran erinnert eine Publikation von *Il Manifesto*«, »das Studentsein als Privileg und gleichzeitig als Entfremdung und spezifisches Elend«. Bei der Interpretation dieses Sachverhalts hilft vielleicht folgendes Marx-Zitat:

»Selbst die Erleichterung der Arbeit wird zum Mittel der Tortur, indem die Maschine nicht den Arbeiter von der Arbeit, sondern die Arbeit von ihrem Inhalt befreit.« (I/446)

Die Entsubstanziierung manueller wie nun auch wissenschaftlicher Arbeit (Ärzte, die nur Pillen verschreiben, Physiker, die nur Meßreihen veranstalten usw.) könnte dazu geführt haben, daß hier wie dort die partikuläre Tätigkeit als quälende Hinnahme von Ohnmacht und Beschränkung empfunden wird. Der Umstand, daß über Sinn und Zweck der arbeitsteiligen einzelnen Tätigkeit nur nach Maßgabe des Ganzen entschieden werden kann, drängt sich unabweisbar ins Bewußtsein, weil er die einzelnen Tätigkeiten verunstaltet und entstellt: Es gibt nichts mehr, was so selbstverständlich nützlich wäre, daß man es guten Gewissens tun könnte.

Weil beim Universitätspersonal der Blick für die Sinnlosigkeit der Arbeit nicht durch den Umstand getrübt wird, daß immerhin noch handgreifliche und unverzichtbare Gegenstände dabei herauskommen, konnte die Studentenbewegung Forderungen entwickeln, von denen *Il Manifesto* behauptet, daß die Arbeiterklasse »in ihnen eigene und allgemein gewordene Bedürfnisse wiederent-

deckte«. Der antiinstitutionelle Kampf der Studentenbewegung gegen Schule und Universität als Reproduzenten von Hierarchien und sozialen Rollen hatte zur Voraussetzung, daß die harmonisierende Vorstellung von gerechter und vernünftiger Arbeitsteilung verschwunden war, derzufolge es, weil Menschen zu kurieren, Prozesse zu führen und Autos zu reparieren waren, Ärzte, Advokaten und Schlosser geben mußte.

Die Verschiedenheit der Gebrauchswerte war Angelpunkt gewesen für die Legitimation der Verschiedenheit der Produzenten, die sie herstellten. Das Zusammenbrechen dieser Legitimation deutet demnach auf tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen hin, die bis in die Ware hineinreichen. Ihnen kommen die Autoren von *II Manifesto* auf die Spur, indem sie den Widersinn, daß einerseits die Studenten nicht in der Klassentheorie unterzubringen sind, andererseits doch aber die Studentenbewegung zweifellos höchst real war, nicht mit barschem Verweis auf die Arbeiterbewegung verdrängen, sondern sich von ihm zu der Frage veranlaßt sehen:

»Ob der Schlüssel zur Studentenrevolte nicht gerade in der Ambiguität und in der Entfremdung der Lage des Studenten zu finden ist. Ob seine ›Nichtexistenz‹ [das klassentheoretisch nur Scheinbare seiner Existenz] gerade nicht die Nebelbildung einer ideologischen Konkretion ist (man glaubt, Student zu sein), sondern die Materialität eines vom Kapital [...] verursachten Prozesses.«

Solche »Nichtexistenz« ist nach einer Vermutung Horkheimers aus dem Jahre 1939 das universelle Schicksal der Menschen, falls sie nicht in den logischen Gang der Geschichte intervenieren: »Im Spätkapitalismus verwandeln

sich die Menschen zuerst in Unterstützungsempfänger und dann in Gefolgschaften«;⁷ in diese Verfassung gerate der Mensch »durch seine steigende Entbehrlichkeit, durch seine Trennung von der produktiven Arbeit, durch das dauernde Zittern um die erbärmliche Notstandshilfe im Zeitalter der großen Industrie.«⁸ Die Menschen werden Rentner und Zwangsarbeiter in einem. Ihre materielle Existenz leitet sich nicht aus einem unverbrüchlichen Rechtsanspruch auf das Entgelt für ihre Arbeitskraft her, und sie wird als Gnadenerweis, als jederzeit widerrufbare Gratifikation empfunden.

Daher selbst bei gutsituierten Angestellten die tiefsitzende Angst vor Hunger und Elend, welche die zentrale Triebkraft aller Unterwürfigkeit und manischen Anpassung ist. Die staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogramme lassen alle Tätigkeiten tendenziell Beschäftigungstherapie werden, und die damit einhergehende Zerstörung der Gebrauchswerte nimmt deren Produzenten Selbstbewußtsein und Funktion. Das Wertgesetz wirkt nach seinem Untergang negativ fort als reiner Zwang: Ohne Arbeit kein Geld, aber mit Arbeit hat man es noch lange nicht verdient. Statt produktiver Tätigkeit ist Arbeit Leiden und Unterwerfung, die Hinnahme der eigenen Entwürdigung zum kindischen Produzenten von Unfug, die Demutsgeste, welche der Verteilungsapparat prämiert. Daher wird bei der Arbeit statt der Anstrengung die Langeweile zur Tortur: Das ewige Warten auf die Frühstückspause, die Toilettenpause, die Mittagspause, den Feierabend – ein Warten, das noch quälender wird, wenn der Produktionsablauf stockt. Im selben Maße, wie mit der Zerstö-

7. Max Horkheimer, »Die Juden und Europa«, in: Horkheimer, »Autoritärer Staat«, Amsterdam 1967

8. Horkheimer, »Autoritärer Staat«, S. 74

zung der Gebrauchswerte die ökonomische Vermittlung von Herrschaft reiner Vorwand wurde, entwickelte sich die außerökonomische Unterdrückung, die sublimere der Kulturindustrie wie die brutale der Polizei- und Militärapparate. Dies ist der Grund, weshalb Adorno die Marxsche Verelendungstheorie aufnimmt und radikalisiert:

»Der Schauplatz des kryptogamen, gleichsam zensurierten Elends aber ist die politische und gesellschaftliche Ohnmacht. Sie macht alle Menschen derart zu bloßen Verwaltungsobjekten der Monopole und ihrer Staaten, wie es zu Zeiten des Liberalismus nur jene paupers waren, die man in der Hochzivilisation hat aussterben lassen.«⁹

Daß die Wirklichkeit diese Analyse eingeholt hat, ist seit dem Zusammenbruch der Protestbewegung offenkundig. Selbst politisch organisierte Studenten sind mit Argumenten, Motiven und Vorschlägen, welche die Protestbewegung ausmachten, nicht mehr zu erreichen. Obgleich sie mit gesellschaftstheoretischem Vokabular so geschickt zu hantieren wissen, wie vordem gewiß keine andere Studentengeneration, sind sie gegen Interesselosigkeit, Autismus und Aphasie so wenig resistent geblieben wie andere Gruppen der Bevölkerung. Vielleicht hat die offene Brutalität der Unterdrückung militanter Gruppen, die allen vorführt, was ihnen passiert, wenn sie Ernst machen, einem Sozialcharakter plötzlich zum Durchbruch verholfen, der mittels Pädagogik und Gruppentherapie ohnehin nicht hätte verhindert werden können, weil

9. Theodor W. Adorno, »Reflexionen zur Klassentheorie«, in: »Gesammelte Schriften 8«, Frankfurt 1972, S. 386.

er von wesentlichen gesellschaftlichen Veränderungen hervorgerufen wird.

Diese Veränderungen konnten umso ungestörter wirken, als Scheinerfolge der Bewegung den Effekt begünstigten und verdeckten: Linke Literatur strömte in Bestsellerauflagen unter die Leute, aber die Leute nicht zur Revolution. Demonstrationen waren massenhaft, aber die Massen langweilten sich; der Markt linker Zeitschriften wurde immer bunter, aber die Diskussionen immer öder; die Wohngemeinschaften wurden populär, aber unpolitisch; individuelle Arbeit wurde durch Gruppenarbeit abgelöst, aber in den Gruppen wurde nicht gearbeitet; Begriffe wie Kapitalismus, gesellschaftliche Funktion, Relevanz usw. waren in aller Munde, aber niemand stieß sich daran. Die politische Essenz der Protestbewegung war in allen ihren Manifestationen, obschon sie nun erst richtig zu wuchern begannen, plötzlich nicht mehr präsent, ohne daß man genau hätte sagen können, was eigentlich fehlte. Was war geschehen?

Der Protest dieser Bewegung hatte, so die Vermutung hier, primär der Zerstörung der Gebrauchswerte gegolten. Vorstellungen wie die von einer Tätigkeit, daran man einen Narren gefressen zu haben glaubte; von einer geplanten Biographie; von einem glücklichen Leben mit einer ganz bestimmten, unverzichtbaren Person wurden der Kritik mittels gesellschaftstheoretischer und psychoanalytischer Kategorien unterzogen aus Entschlossenheit, mit dergleichen einmal wirklich Ernst zu machen: Statt selbstgewählter Tätigkeit nicht das gerade gefragte Berufsbild; statt geplanter Biographie keine Angestelltenkarriere; statt glücklichem Leben mit einer bestimmten Person keine qualvoll gemütliche Ehe. Der analytische

Verstand war eine der Waffen, derer man sich dabei bediente.

Die Energie für das nächtliche Verschlingen von Büchern, die inzwischen nur noch in Seminaren mühsam durchgekauert und damit um ihren Gehalt gebracht werden, wurde gespeist aus der Wut über den Betrug am richtigen Leben, dessen Opfer man selbst werden sollte. Sie schloß die moralische Empörung über all jene ein, die zwei Weltkriege und den Faschismus widerstandslos über sich hatten ergehen lassen. Die intellektuelle Arroganz entsprang der richtigen Erkenntnis, daß die selbstmitleidige wie stets auch zu bedrohlichem Auftrumpfen bereite Dummheit kleiner Leute von den Untaten der KZ-Wächter ununterscheidbar geworden war. Die Wut über die Zumutung, nach dem Vorbild jener gemodelt zu werden, die sich nicht nur mit einer trüben Existenz zufriedengaben, sondern daran selbst um den Preis der Kumpanei mit den faschistischen Verbrechen festhielten – diese Wut also war stets bereit, sich an Gegenständen zu entzünden, deren Aufzählung mit den Schikanen des Hausmeisters beginnen und mit der amerikanischen Indochinapolitik noch längst nicht aufhören würde. Sie löste politische und theoretische Arbeit, die beide fast ununterscheidbar geworden, aus der fatalen Alternative von Pflicht und Entspannung. So ernsthaft und anstrengend, wie sie waren, wurden sie zu einem lebensnotwendigen Bedürfnis.

Aus solcher im emphatischen Sinn ernsthaften Arbeit entstanden dann auch unbeabsichtigt Augenblicke, in denen die Befreiung von Mühe und Anstrengung wirklich glückte. Deshalb waren damals die Versammlungen und Demonstrationen, mit denen durchaus nicht zu spaßen war, um so viel vergnüglicher, als es heute selbst die linken Feste sind. Psychoanalytische und gesellschafts-

theoretische Kategorien waren das Seziermesser, womit man die Personen und Institutionen, von denen man gequält wurde, genießerisch zerlegen konnte. Die einschüchternd akademische Universität entpuppte sich als Kadettenanstalt fürs Kapital, hinter furchterregenden Autoritätspersonen kamen faschistoide Kleinbürger zum Vorschein, prüde Moral war nichts weiter als schäbige Furchtsamkeit vor den eigenen deformierten Trieben. Wo solche Erkenntnisse Kritik blieben, Wut über die Unmöglichkeit, menschenwürdig zu leben, wurden sie auf unvorhersehbare Weise praktisch und lehrten die Bürger das Fürchten.

Zu Lebenshilfen positiviert aber wurden sie schnell akzeptabel. Die Kritik an der monogamen Ehe etwa griffen die Bürger dankbar auf als vernünftigen Grund, die längst schon zum umständlichen und lästigen Beiwerk gewordene Liebe endgültig fallen zu lassen. Um so fataler angesichts dessen, daß sich der politische Anspruch mancher Wohngemeinschaften darauf zu reduzieren droht, governantenhaft und mit puritanischer Strenge darüber zu wachen, daß das Geschlechtsleben nicht durch Liebesbeziehungen und Eifersüchteleien problematisiert werde. Die zur neuen Moral gewordene Kritik an der alten kodifizierte nur, was ohnehin schon auf der Tagesordnung stand, und gegen ihre Vorgängerin ist sie so fortschrittlich wie das Aktienkapital gegen das individuelle, oder wie der Staatsinterventionismus gegen den Freihandel. Sie verschüttet solche lebensgeschichtlichen Erfahrungen, wie sie selbst zu Zeiten des Wirtschaftswunders einen Arbeiter zu gesellschaftstheoretischen Erkenntnissen von solcher Radikalität zwangen, wie kein betulicher Schulungsabend sie erzielen kann: Sein kleinbürgerliches Glück mit frisch möblierter Neubauwohnung, Kind und Frau wurde zunichte, als letztere sich

während der Überstunden, welche die ökonomische Basis der Idylle waren, mit einem anderen tröstete. Statt Verständnis zu zeigen, packte er seine Sachen. Anders als selbst für KP-Funktionäre war Familienglück für ihn keine Lebensperspektive mehr. Ziemlich versoffen war er als Hilfsarbeiter beim Brunnenbau gelandet und aufs Wirtschaftswunder und auf den freien Westen schlecht zu sprechen.

Insofern die affirmativ gewordene Kritik an der alten Moral solches Leid als rückständig, ja als Marotte diffamierte, trug sie zur Eliminierung der wenigen verbliebenen Brennpunkte lebensgeschichtlicher Erfahrung bei, an denen sich Erinnerung und Wunschvermögen bisweilen noch einmal aufrichteten und dem Verstand die Kraft gaben, im Röntgenbild der kleinen Freuden des Alltags die tödliche Notwendigkeit zu erkennen, entweder die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse niederzureißen oder an ihnen zu scheitern. Während es gegolten hätte, die selbst nur noch widersprüchlich, nämlich allein im Augenblick ihres Scheiterns erfahrbaren Errungenschaften des bürgerlichen Zeitalters – Vernunft, Autonomie, Individualität, romantische Liebe – durch eine revolutionäre Aktion vor ihrer Liquidierung durch die kapitalistische Entwicklung zu retten, betrieb die neue Moral durch die Zerstörung der nur noch im Verhältnis von Anstrengung und Scheitern bestimmbar lebensgeschichtlichen Identität den ökonomisch schon vorbereiteten Untergang des Subjekts.

Den Bürgern, die sich nun endlich auf FKK-Stränden, in schamlos sterilen Pornofilmen und beim Partnertausch tummeln konnten, um unbeschwerter der Ehe und dem Geschäft nachzugehen, war diese Moral deshalb so viel bekömmlicher als den Genossen, die teils mit masochistischer Lust noch darunter litten, teilweise aber auch schon

sich mit Renegateneifer zum Ebenbild ihrer Eltern entwickelten.

Einerseits wurde häusliches Glück, Schöner Wohnen und reichlicher Kindersegen, alles mit sozialistischen Maximen zart übertüncht, wieder populär. Andererseits wurde das solidarische Prinzip, gemeinsam die Schwierigkeiten eines jeden Einzelnen zu besprechen und zu lösen, zum Vorwand für den allen karitativen Bemühungen innewohnenden Genuß, den anderen im selben Dreck stecken zu sehen, von dem man selbst nicht freikam. Das jeweilige Opfer kam dabei insofern auf seine Kosten, als es all die zu Recht geforderte Aufmerksamkeit, die aber mit rebellischen Anstrengungen nicht zu erringen gewesen war, nun plötzlich auf sich gewendet sah.

Ausdruck dieses Mechanismus, dem allmählich alle Lebensbereiche der Genossen durchdrang, und der nicht die Rebellion gegen die Erniedrigung, sondern diese selbst honoriert, ist auf Gruppentreffen der fürsorgerische Ton, die ausbeuterische Anteilnahme, wenn, weil keinem was Vernünftigeres einfällt, schließlich dazu aufgefordert wird, reihum einmal mit den eigenen Problemen herauszurücken. Die nur als Kritik richtige Erkenntnis, ein jeder sei einstweilen ein armer Teufel, dumm und unterdrückt, führt nicht mehr zu verletztem Stolz und wütendem Aufbegehren, sondern sie wird schamlos breitgetreten und als beglückendes Erlebnis einigender Verbundenheit in gemeinsam ertragener Unterdrückung genossen. Weil solche Kameraderie die Menschen nicht bestätigt, wo sie sich wehren, sondern wo sie wehrlos leiden – nichts wollen, nichts wissen, nichts können und nichts tun –, herrscht grenzenlose Bereitschaft zu *menschlichem* Verständnis, und schon daran zu kratzen ist tabu. Milde Rücksichtnahme produziert eine Atmosphäre wie im Altersheim. In solchermaßen wattiertem Verkehr kann

sich kein Widerstand entwickeln, wird doch auch niemand wirklich ernst genommen.

Wer Unsinn redet, erfährt nicht durch Kritik, daß er auch anders könnte und sich gefälligst anzustrengen hat. Statt dessen gibt ihm die herzlose Toleranz der Genossen zu verstehen, daß er sich als Sozialfall zu betrachten hat, von dem man gar nichts anderes erwartet. Weil jeder jeden als armen Irren betrachtet, von dem aus guten sozialwissenschaftlichen Gründen nichts zu erwarten ist, hört keiner dem anderen mehr zu.

So hat sich die universelle Tendenz des Kapitals, die Menschen zu überflüssigen, wirr vor sich hin brabbelnden Rentnern zu machen, die einander weder ernst nehmen, noch verstehen, noch wirklich lieben oder hassen können, unter der Maske des antiautoritären Protests gegen das Leistungsprinzip in die Studentenbewegung selbst eingeschlichen. Wo dieser gegen die Zumutung rebellierte, sich um puren Unfugs willen quälen zu sollen, traf er den Nerv der allermodernsten kapitalistischen Entwicklung. Indem er sich aber zur neuen Moral verfestigte, welche die Forderung an den Einzelnen, etwas Richtiges und Vernünftiges zu tun, insgesamt tabuierte, griff er nur den Bürgern unter die Arme, die ihren historischen Untergang überlebt und als kindische Greise und greisenhafte Kinder die Forderung längst aufgegeben hatten, daß ihre Tätigkeit sich als inhaltlich vernünftig und sinnvoll ausweise und anerkannt werde.

Die Mischung aus Kinderfastnacht und Altersheim fügt sich in der Marlboro-Reklame zum prägenden Bild, wo senile Typen jegliche Würde des Alters preisgeben und sich nicht schämen, als Cowboys verkleidet herumzustiefeln. Der praktische Erfolg von Rollen- und Spieltheorie, der Boom auf dem Markt für Erwachsenenspiele, der Atika-Bummel und die Langnese-Blödeleien markieren

ein soziales Klima, worin alles Spiel und Spaß wird, die eben deshalb mit Anstrengung und Zwang wieder unmittelbar zusammenfallen, statt die Menschen davon zu befreien.

Vom Bezug auf vernünftige Tätigkeit gelöst, werden Arbeit und Freizeit zu einem unernst tristen Einerlei, worin die alte gewerkschaftliche Forderung nach Verkürzung des Arbeitstages ihre Unbedingtheit und mit ihrer Unbedingtheit ihren revolutionären Gehalt verliert. Der Arbeiter oder Angestellte, den es aus anderen als nur unmittelbar ökonomischen Gründen über die notwendige Zeit hinaus am Arbeitsplatz festhält, ist zwar nicht repräsentativ, aber er ist auch keine Erfindung der Unternehmerverbände. Seine Logik, von zwei Möglichkeiten, sich zu langweilen, doch die zu wählen, bei der wenigstens Geld herauspringt, ist bestürzend folgerichtig: Verbissene und gelangweiltere Gesichter als bei Urlaubern und Sonntagsspaziergängern sieht man selten.

Seit die Herrschaft des Kapitals kaum noch inhaltlich, sondern nur mehr negativ bestimmbar ist als Zwang, nichts Ernsthaftes und Vernünftiges zu tun, sind vernunftloser Genuß und sinnliche Freuden nicht mehr identisch mit der selbtherrlichen Emanzipation der Menschen von notwendiger Arbeit unter der ständigen Drohung des Verhungerns und deren naturgesetzlich unbarmherziger Logik. Als Unterwerfung unter die Willkür der Apparate, welche die Menschen nur als Witzfiguren in einem Betätigungsfeld duldet, das den großstädtischen Spielplätzen ähnelt, wird die Genußfähigkeit selbst kraftlos und verkümmert.

Daß der terroristische Zwang zum Genuß, nämlich die Reklame, über diesen selbst triumphiert, ist nur konsequent. Deshalb der Widerspruch, daß einerseits bunt bebilderte und anspruchsvolle Kochbücher in Bestseller-

auf den Markt geworfen werden, andererseits gerade besser verdienende Angestellte beobachtet werden können, wie sie in der Mittagspause mit sichtlichem Wohlbehagen an einem aufgewärmten Stück Fleischwurst herumkauen; daß einerseits immer delikateres Fleisch- und Wurstsorten den Markt beherrschen, die aber andererseits ganz einheitlich und so viel schlechter schmecken als früher und heute noch in rückständigen Gebieten der einfachste Preßkopf; daß einerseits die Sexualität propagiert wird wie nie zuvor, andererseits selbst die Darsteller in den einschlägigen Filmen schon auf den Standfotos so aussehen, als säße sie besser hinter der Schreibmaschine, er besser hinter dem Lenkrad, und somit dem heute repräsentativen Menschentypus gleichen, den man sich in allen Situationen des Lebens ganz gut vorstellen kann, nur eben bei der Liebe nicht.

In der Kraftlosigkeit, mit der selbst die falschen und fetischistischen Bedürfnisse ersehnt werden, liegt gerade ihre Macht. Weil der an sich maßlose abstrakte Konsumwunsch unfähig ist, sich zur Besessenheit zu entwickeln, treibt er nicht zu der Schwelle fort, an der er seines Irrsinns inne werden müßte. Deshalb bringt selbst die Putzwut es nicht an den Punkt, wo schließlich auch die Menschen selbst im desinfizierenden Salzsäurebad ihr Leben lassen – oder aber in Gelächter über den Wahnwitz ausbrechen müßten. Das wunschlose Unglücklichsein, worin gegenwärtig alle Begeisterung getaucht ist, ist der Grund, weshalb aus Technikfetischisten, Fußballfanatikern und Bastlernarren keine rabiaten Käuze und potentiellen Revolutionäre werden, sondern verträgliche Zeitgenossen. Der Niedergang der Spielbanken im 20. Jahrhundert erklärt in diesem Zusammenhang vielleicht, warum die zu Beginn der Protestbewegung gelegentlich ausgesprochene Erwartung, der Widerspruch zwischen propagiertem

und möglichem Konsum werde eine sprengende Kraft entwickeln, kaum Aussicht hat, bestätigt zu werden.

II.

Rosdolskys Befund aus dem Jahre 1959, daß der Gebrauchswert in der gesamten marxistischen Literatur ausgesprochen stiefmütterlich behandelt werde, ist nach wie vor gültig. Die nach der Protestbewegung sich etablierende Politische Ökonomie hingegen tat es bald ihren Vorläufern gleich und behandelte den Gebrauchswert, wie Marx es an Ricardo kritisierte,¹⁰ nämlich primär exoterisch. Der generellen Vernachlässigung des Gebrauchswerts hat Marx vielleicht selbst dadurch den Weg gebahnt, daß er im Kapital diesen Begriff nur im Warenkapitel explizit behandelt. Diese erste Fassung des Gebrauchswerts, wie er unter der Bedingung der einfachen Zirkulation bestimmt, genauer: eben *nicht* bestimmt ist, hat sich deshalb hartnäckig als die einzige rezipierte durchgesetzt. Hingegen steht in der Grundrissen der ausdrückliche Hinweis, daß sich im Kapitalkreislauf nicht mehr so umstandslos zwischen den Dingen und ihren ökonomischen Formbestimmungen unterscheiden läßt wie in der einfachen Zirkulation, wo Gebrauchswert und Tauschwert einander kraß entgegengesetzt wie gegeneinander gleichgültig waren. Als Kapital steht das Geld »nicht im Gegensatz zum Gebrauchswert, sondern existiert außer dem Geld eben nur in Gebrauchswerten.« (Ro/182) Diese Stelle ist insofern von Bedeutung, als

10. Marx schreibt, »daß die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert in die Ökonomie selbst gehört, und nicht, wie Ricardo tut, als einfache Voraussetzung tot liegen bleibt.« (Ro/226-227)

Marx aus ihr den Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital deduziert. Trat dem Tauschwert der Gebrauchswert als solcher gegenüber, so ist dem Kapital, welches die Gebrauchswerte involviert, nur die lebendige Arbeit rein entgegengesetzt.

Wo das Geld wesentlich nur als Zirkulationsmittel funktionierte, als sich selbst aufhebende und verschwindende Vermittlung, also in der einfachen Zirkulation, »endete für die einzelne Ware der Prozeß damit, daß sie als Gebrauchswert an ihren Mann kam, konsumiert wurde. Sie [...] verlor [...] überhaupt ihre ökonomische Form.« (Ro/218) Im Kapitalverhältnis hingegen fällt die Konsumtion des Gebrauchswerts »selbst in den ökonomischen Prozeß, weil der Gebrauchswert hier selbst durch den Tauschwert bestimmt ist.« (Ro/218) Auf früheren Stufen der Produktion, wo der Austausch nur das überflüssige Produkt ergriff,

»war es einfach zu übersetzen aus der Form des besonderen Gebrauchswerts in die des Tauschwertes. Seine Schranke erschien nur darin, daß es aus ersterer kommend durch seine natürliche Beschaffenheit in einer besonderen Form statt in der Wertform existierte, in der es gegen alle Waren direkt austauschbar war. Jetzt [im Kapitalverhältnis] aber ist gesetzt, daß in seiner natürlichen Beschaffenheit selbst das Maß seines Vorhandenseins gegeben ist. Um in die allgemeine Form übersetzt zu werden, darf der Gebrauchswert nur in einer bestimmten Quantität vorhanden sein; einer Quantität, deren Maß nicht in der vergegenständlichten Arbeit liegt, sondern aus seiner Natur als Gebrauchswert, und zwar als Gebrauchswert für andere [= Gesamtbedürfnis der Austauschenden nach diesem Gebrauchswert] hervorgeht [...] Die Gleichgültigkeit des Werts als solchen ge-

gen den Gebrauchswert ist damit ebenso in falsche Position gebracht, wie andererseits die Substanz und das Maß des Werts als vergegenständlichte Arbeit überhaupt.« (Ro/310)

Ist also für die einfache Zirkulation die natürliche Beschaffenheit des Produkts nur eine behindernde Form, während der Inhalt selbst, die natürliche Beschaffenheit in ihrer besonderen Ausprägung, noch gar nicht zur Debatte steht, so greift das Kapitalverhältnis unmittelbar in diesen ein.

Zum einen geht damit die Autonomie des Gebrauchswerts, die in der einfachen Zirkulation deshalb real war, weil unter Bedingungen produziert und konsumiert wurde, die dem Tauschverkehr kontingent waren (naturwüchsig verschiedene Reproduktionsweise der einzelnen Stämme etc., mithin Verschiedenheit der Produkte als Voraussetzung des Tauschverkehrs), im Kapitalverhältnis verloren. Wenn nun der Ware die Gleichgültigkeit von Tauschwert und Gebrauchswert, also deren Autonomie konstitutiv war, dann könnte dies heißen, daß das Kapital die Ware – obgleich seine fundierende Kategorie – allmählich zerstört in dem Maße, wie es die ganze Welt unter seine Kontrolle bringt. Auf diesen Prozeß mag sich eine Vermutung Hans-Jürgen Krahl's beziehen, in der, wohl erstmalig in der marxistischen Literatur, die Ware nicht als ein Begriff behandelt wird, der, weil unveränderlich, nachgeschlagen und gelernt werden kann, sondern als der geschichtlichen Veränderung unterworfenen Realität. Er schreibt über die Ware:

»Deren Elemente, Gebrauchswert und der an dessen Naturalform usurpatorisch erscheinende Wert, müssen in eine qualitativ veränderte Konstellation getreten

sein; die Warenform, in der Gebrauchswert tendenziell schon stets abstirbt, zur Allegorie wird, trägt die Tendenz zur Zersetzung in sich.« (Hektogr. Schriften-sammlung S. 21)

Auf andere Weise, als Rosa Luxemburg damals gegenwärtig, würde sich so ihre Annahme bewahrheiten, daß das Kapital zu seiner Selbsterhaltung stets nichtkapitalistische Bereiche verschlingen muß.

Zum andern aber wäre zu fragen, ob nicht der Wert im selben Maße, wie die ins Exil getriebenen Gebrauchswertbestimmungen in ihn einwandern, durch solche Befleckung allmählich seinen Charakter als »automatisches Subjekt«, seine Selbstherrlichkeit als universelles gesellschaftliches Regulativ verliert; ob damit die durchs Kapital konstituierte gesellschaftliche Objektivität, die eben nicht nur naturwüchsig Herrschaft und Ausbeutung fortsetzte, sondern ebensosehr die Emanzipation von unmittelbaren Naturzwängen und bloßen Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen einschloß, nicht im Begriff steht, sich in die letzteren zurückzubilden. Keineswegs ist damit der Wert überwunden, sondern er ist ins stets noch erweiterungsfähige Arsenal gerade in ihrem Anachronismus moderner Herrschafts- und Ausbeutungsformen herabgesunken.

Noch im Handwerksbetrieb, der sich im Rahmen der Zunftordnung entwickelte, ist der Gebrauchswert im Partikularen unmittelbar präsent und wird daher von den arbeitsteilig Produzierenden gewußt, ohne daß sie ein Bewußtsein von dessen gesellschaftlichen Bestimmungen haben müßten. Hier noch setzt sich die Tradition naturwüchsiger Gemeinwesen durch, »die ihre eigene, naturwüchsige Teilung der Arbeit so gut besitzen wie die Wa-

renproduktion«, und in welchen die einzelnen Arbeiten »in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen« sind, weil »die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus nur als Organe der gemeinsamen Arbeitskraft des Gemeinwesens« wirken (I/92). Weil sich das Gesellschaftliche noch nicht als besonderes Allgemeines von den einzelnen Tätigkeiten abgesetzt hat, fallen in deren Produktion partikularer Zweck und gesellschaftliche Funktion, Naturales und menschliche Bestimmung unmittelbar zusammen. Das Kapital des Handwerksbetriebs, welcher sich aus der vorkapitalistischen Produktionsweise noch nicht gelöst hat, ist deshalb »an eine bestimmte Form des Gebrauchswerts gebunden«:

»Die Methoden der Arbeit, die er anwendet, sind nicht nur erfahrungsmäßige, sondern zunftmäßig vorgeschriebene – gelten als die notwendigen, und somit erscheint auch nach dieser Seite nicht der Tauschwert, sondern der Gebrauchswert der Arbeit als letzter Endzweck. Es hängt nicht von seinem Belieben ab, Arbeit von dieser oder jener Qualität zu liefern, sondern der ganze Zunftbetrieb ist darauf eingerichtet, daß bestimmte Qualität geliefert wird [...] Er arbeitet auf Bestellung [...] für den unmittelbaren Gebrauchswert [...] Standesgemäße Existenz – nicht der Tauschwert als solcher, nicht Bereicherung als solche erscheint hier als Zweck und Resultat der Exploitation fremder Arbeit.« (Resultate/55-56)

Inhalt, Zweck und Resultat der Arbeit gehorchen Bestimmungen, die sich mühelos konkretisieren lassen, weil sie sich auf Bereiche außerhalb der Zirkulation beziehen: Auf das kunstfertige Hantieren mit Werkzeugen nach den Regeln der Zunft; auf die standesgemäße Existenz des

Meisters; auf Arbeitsprodukte, die einem überschaubaren Kreis von Bedürfnissen in bekannter Art und Weise genügen.

Fast immer sind es solche autonomen, gegen die Entwicklung des Kapitalverhältnisses resistent gebliebenen Bereiche, an denen Marx den Begriff des Gebrauchswerts veranschaulicht. Als historisch frühere dient die einfache Zirkulation (W-G-W, Verkauf für den Kauf) immer noch »zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen.« (I/167) Dies deshalb, weil ihr die Gebrauchswerte noch Zwecke sind, die vor ihr, unabhängig von ihr und außerhalb ihrer existieren.

War in der einfachen Zirkulation der Gebrauchswert das fraglos Vorausgesetzte, schlechthin Selbstverständliche, weil er den Produzenten als gewußter Zweck gegenwärtig war, so wird er im Kapitalverhältnis ein äußerst rätselhaftes Gebilde, gleichsam Produkt eines höheren Willens. Die Menschen produzieren ihn, aber sie tun es ohne Absicht:

»Ebenso gleichgültig wie dem Kapital, als sich verwertendem Wert, die besondere stoffliche Gestalt, worin es im Arbeitsprozeß erscheint, ob als Dampfmaschine, Misthaufen oder Seide, ebenso gleichgültig ist dem Arbeiter der besondere Inhalt seiner Arbeit.« (Resultate/40)

Konsequent folgt daraus,

»daß produktive Arbeit zu sein eine Bestimmung der Arbeit ist, die an und für sich nichts zu tun hat mit dem bestimmten Inhalt der Arbeit, ihrer besonderen Nützlichkeit oder dem eigentümlichen Gebrauchswert, worin sie sich darstellt.« (Resultate/70)